

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Montag 5. Juli 1897.

Verleger Hermann Schulz, Leipzigerstraße 58.

Deutsches Reich.

Das Programm für die Nordlandreise des Kaisers. Gestern begab sich der Kaiser von Travemünde aus auf die Nordlandreise. Am Dienstag trifft die „Sohlenjoller“ mit dem Kaiser bei Wit im Sorford ein...

Die Kaiserin Friedrich ist von den Jubiläumfeierlichkeiten in London gestern früh nach Cronberg zurückgekehrt.

Prinz Ulrich von Preußen, Regent des Großherzogthums Braunschweig, ist von England in Berlin wieder eingetroffen und in seinem Palais an der Wilhelmstraße abgehiesen.

Der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen v. Bülow traf am Sonnabend in Wien ein und trat dem dortigen Minister des Auswärtigen, Grafen Goluchowski, einen Besuch ab, von dem er zur Tafel geladen wurde.

Herr Dr. v. Boetticher veranlaßt das preussische Staatsministerium am Montag, der Bundesrat am Dienstag ein Mitgliedsamt.

In Folge einer Anhebung in der „Zukunft“ sind Gerüchte über eine schwere Erkrankung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts Admiral v. Tirpitz im Umlauf.

Die Meldung eines Berliner Blattes, daß der Unterstaatssekretär des Reichspostamtes, Dr. Fischer, einen halbjährigen Urlaub angetreten habe, wird von zuständigen Seite

durch das „B. T. W.“ als auf Erfindung beruhend erklärt. Das ist richtig, inwiefern nämlich Herr Fischer diesen Urlaub bisher noch nicht angetreten hat; indessen wird er ihn demnächst in der That antreten.

Auf Einladung des Kaisers nimmt nach der „Ain. Ztg.“ Oberleutnant von Spörner, früherer militärischer Gouverneur in Oberjütland, an der Nordlandfahrt teil.

Der bisherige japanische Gesandte in Berlin, Vicomte Schino Mori, wie wir aus letzter Duette erfahren, kehrt am Montag, 22. d. M., mit seiner Gemahlin und Tochter Berlin verlassen und sich am 27. d. M. in Genoa auf dem „Prinz Heinrich“ nach seinem Heimathlande Japan einschiffen.

Der Bundesrat hat dem Entwurf einer Befestigung, betreffend die Einrichtung und den Betrieb der Buchdruckereien und Schriftgießereien, seine Zustimmung erteilt, nachdem er den Entwurf in einigen Punkten modificirt hatte.

Der Bundesrat hat sich bis zum Herbst vertagt.

Nach dem Berl. Pol. Nachr. wird man in der Annahme nicht fehlerhaft sein, daß die Reichs- wie die preussische Regierung den lebhaftesten Wunsch der Bevölkerung, mit neuen, tief in das Erwerbsleben einschneidenden Gesetzen möglichst verschont zu werden, nach seinem vollen Gewicht würdigen und Bedacht darauf nehmen werden, zunächst die gesetzgeberischen Arbeiten auf das unbedingt notwendige Maß zu beschränken.

Unter den Vorwürfen, welche gegen die Regierung, namentlich die preussische, erhoben zu werden pflegen, nimmt nicht

die letzte Stelle die Behauptung einer starken Verworsung der „Halle'schen Zeitung“ durch die in die letzten 6 Monate am stärksten durch die von dem „Berl. Pol. Nachr.“ mitgetheilte Hoffschick, daß in dem preussischen Staatsministerium der Präsident ein Bayer ist, der Vizepräsident und Minister für Landwirtschaft, Generalgouverneur, der Minister der öffentlichen Arbeiten und der Justizminister Rheinländer, der Minister des Innern und der Handelsminister Westfalen sind und der Kultusminister ein Hinterpommeler, wie es im Grunde nicht!

Nachdem der Bundesrat die Bundesverfassungsreformvorlage angenommen hat, wird ihre Verwirklichung kaum längere Zeit auf sich warten lassen. Mit demselben Zeitpunkt würde dann das Gesetz, soweit es sich um die außerordentliche Durchführung erforderlicher Maßnahmen handelt, in Kraft treten und an alle bei der Durchführung beteiligten Stellen die Pflicht heranträte, zu ihrem Theile den im Gesetze gestellten Anforderungen zu genügen.

Der „Reichsanzeiger“ vermeldet das Gesetz über die Feststellung eines Nachtrags zum Reichshaushalts-Gesetz für das Etatsjahr 1897/98.

Zur Gehaltserhöhung für die Lehrer der

[Nachdruck verboten.]

Ueber Bowlen.

Wunderer von Kitty Sorben.

Wann und von wem das Bowlen erfunden worden ist, über welches es so vielen Vermuthungen gleich es für manche Länder aber welche von ihnen die richtige ist, haben die Gelehrten bis dato noch nicht ermittelt.

Wenn diese kleine Historie auch nicht wahr ist, so scheint sie mir doch höchst erdacht. Freilich war jenes altgriechische Getränk im Vergleich zu den unsrerer der nämlichen Art so einfach in seiner Zusammensetzung, daß wir es kaum mit dem gleichen Namen belegen möchten.

Wenn diese kleine Historie auch nicht wahr ist, so scheint sie mir doch höchst erdacht. Freilich war jenes altgriechische Getränk im Vergleich zu den unsrerer der nämlichen Art so einfach in seiner Zusammensetzung, daß wir es kaum mit dem gleichen Namen belegen möchten.

kommen dann noch zwei Krufen natürliches Selterswassers dazu, so haben wir eine Bowle, die Niemandem Uebelbefinden bereiten wird — sofern er nicht zu viel davon genießt, notabene. Die Anekdote, die man unmittelbar vor dem Gebrauch darauf achtet, sind nicht dazu da, um den Trinkenden in die Achtung zu versetzen, daß er sich an Mithridatius heraufsetzt.

Zu den beliebtesten aromatischen Zustäthen für Bowlen gehören seit unvorfindlichen Zeiten: Waldmeister, Ananas, Pfirsiche und Erdbeeren. Nun gilt es aber bei uns verwöhnten anspruchsvollen Kindern der Neuzeit im allgemeinen nicht für fein — Ausnahmen giebt es dabei allerdings eine ganze Menge — unsere Gäste mit Konferven zu bewirtheln, und da andererseits doch nicht jede Jahreszeit die erodirten Früchte zu hervorzubringen zu werden wir uns darauf angewiesen sehen, unsere Bowlen stets sorgsam zubereiten. Das ist durchaus nicht zu lächer, als es scheint.

Diese Gemüthlichen, die zur Zeit highest fashion sind,

werden viel stärker gemacht, als alle anderen. Auch mag man ihnen etwas Rum und zwei bis drei Theelöffel Rommerangensatz, die aus alten Franzbranntwein und den wohlhabendsten Schalen früherer Kommerzen bereitet wird, bei. Ein sehr gutes Rezept ist folgendes: auf ein Weinglas voll Zuckerlösung, giebt man nachdem man 200 Gramm gut abgelagerten Zimmlor, 100 Gramm Arrac, drei Pfirsiche rothen Ananasschäfer und sieben Glänzen Wafel. Zum Schluß kommen der Sellerie- oder Topinamburkraut und die Kommerangensatz dazu. Vielleicht denken meine Leser, daß dies Getränk etwas süßlich in seinen Wirkungen sein möchte — sie haben aber wohl nicht ganz unrecht damit — aber, warum, frage ich, können sie es nicht nach Belieben verbinden? Können sie es nicht nach Belieben in Wasser, allenfalls auch dazwischen Saftbranntwein oder natürliches Selterswasser, nur beliebe nicht süßlich. Man benutz dies überhaupt neuerdings viel seltener für Kommerzwecke als früher, denn eines Theils schmeckt es bereits nach einer Viertelstunde fabel und anderen Theils giebt die Kohlensäure, in Verbindung mit andern Ingredienzien, fast mehr noch zu Kopf, als der Alkoholgehalt der Weine. Wer die Schamperlen im Glase nicht mischen will, der möge sich schon eine halbe Tasse gefüllt — es braucht ja nicht gleich Neue Clisquet zu sein, beinahe jeder Champagner thut die gleichen Dienste.

Eine Barbarei ist's indessen, Maßlose mit Schaumwein zu versehen. Ihre Verehrung — die übrigens die nämliche ist, wie die der Vitis odoratissima- und Rebeobolonen — lese ich als allgemein bekannt voraus und will nur kurz bemerken, daß der Waldmeister nicht im Weingeist stehen darf. Dieser nimmt ihm das feine Aroma, das zwar zurückbleibt, entfernt fast an Konferven. Am besten legt man die duftenden Zweiglein für die Dauer von fünfzehn Minuten in Weingeist und nimmt sie dann heraus.

Die Verehrung der Fruchtbowlen unterließ sich von der aller anderen dadurch, daß man die dazu verwendeten Ananas, Pfirsiche usw. — die natürlich vorerst geschält und in Scheiben geschnitten werden müssen — mehrere Stunden vor dem Gebrauch überzudert. Manche Kaufmannshulden der Unflithe, in jedes zu verschleuderte Glas ein Stückchen des Fruchts zu thun, es ist das entschieden manvals genre, denn diese ausgelagerten Pfirsich- und

höheren Unterrichtsanstalten schreibt die Berliner Wisse-

nschaft. Korrespondenz. Die wir von zuverlässiger Seite erfahren, ist der Nachtrag-

etwa in Betreff der Bestellung der Lehrer an höheren Lehranstalten
vollkommen und es sind auch bereits die Ernennungen an die Pro-

vinen aufgegeben zu sein. Anmerkung der daraus sich ergebenden Gehalts-

erhöhungen erregten. Durch diese Nachricht werden alle Klagen

gründlos, welche in letzterer Zeit in der Presse erschienen und die

von einer Benachteiligung der Interessen der Lehrer und die

höheren Unterrichtsanstalten lauten.

* Bisher war für die Anstellung etatsmäßiger
Eisenbahn-Unterbeamten das 45. Lebensjahr die äußerste

Grenze. Diese Bestimmung hat sich indessen im Laufe der

Jahre als eine sehr große Härte herausgestellt, da sich recht

oft ergab, daß Leute, die zwar längere Zeit auf Tagelöhner

im Unterbeamtenstande beschäftigt waren und von denselben

Anforderungen in jeder Weise entsprechen, nur wegen jener Be-

stimmung nicht etatsmäßig angestellt werden konnten. Es war

der Prämienhöhe Gutachten eingehendet und die eingehenden

überdies genau untersucht und bar, dürfen demnach über die

wichtige Frage kommissarische Beratungen unter den Regierungen

stattfinden. Die Notwendigkeit einer einheitlichen, reichsgesetz-

mäßigen Regelung der Eisenbahn wird allgemein anerkannt. Zugun-

sten dieser Bemerkungen über die Einseitigkeit dieser Regelung so

weit auseinandergegangen, daß es nicht leicht werden dürfte, hierin

eine völlige Ueber einstimmung zu erzielen.

* Von unserer Marine. Das erste Geschwader

geht am 7. ds. Mts. nach Helgoland ab und trifft Anfangs

August wieder in Kiel ein, um den Kaiser auf seiner Peters-

burger Reise zu begleiten. In Marinekreisen verlautet, der

Kreuzer „König Wilhelm“ werde nach Schluß der Ver-

einigung außer Dienst gestellt werden. Die Besatzung soll auf

die umgebenden Bänke, „Vaden“ und „Bänern“ übergehen.

Österreich-Ungarn.
Raiv oder Fredh?

Entgegen allen Willensvorstellungen in Betreff der

Sprachverordnungen bleiben die geistlichen Führer,

wie man und meidet, dabei, als eine Vorbedingung zu

dem Krager Ausgleichsbeschluss anzunehmen, „daß alle Länder

der böhmischen Krone (I) ein einheitliches Seltungsrecht vollkommener

Gleichheit der beiden Sprachen bilden müssen“, d. h., daß aus-

über die zur Sicherung der Autonomie Kratos zu ergreifenden

Maßregeln zwischen den Großmächten fortzuführen. Es seien

indes schon bedeutende Fortschritte zur Erzielung eines Ein-

vernehmens gemacht.

Auf der Insel herrscht noch die alte Anarchie. Das Ober-

kommando des internationalen Detachements hat das Schutz-

gebiet für die Landwirtschaft weiter ausgedehnt. Neuerdings

sollten zwei Kompanien türkischer Truppen nach Kandia geschickt

werden. Da indes viele Maßnahmen gegen die Abwendung

der türkischen Truppen nach Kandia profitierten, wird der

Gouverneur den Abmarsch aufgeschoben.

Verkehrswesen.
— Magdeburger. Auf der elektrischen Straßenbahn in

Samburg wurden am Sonnabend früh die ersten Versuche mit einer

neuen elektrischen Zugvorrichtung gemacht. Sie funktionieren

sehr gut. Die Dreihe brachte die Wagen in fünf Minuten zum

Wagen zum Stillstand.
— Die in Christiania abgehaltene Europäische

Tagung hat den Antrag abgelehnt, den Versuch mit der Anwendung

des Einheitsverkehrs gemacht. Es funktionierten geradezu

national. Die Dreihe brachte die Wagen in fünf Minuten zum

Stillstand.
— Die in Christiania abgehaltene Europäische

Tagung hat den Antrag abgelehnt, den Versuch mit der Anwendung

des Einheitsverkehrs gemacht. Es funktionierten geradezu

national. Die Dreihe brachte die Wagen in fünf Minuten zum

Stillstand.
— Die in Christiania abgehaltene Europäische

Tagung hat den Antrag abgelehnt, den Versuch mit der Anwendung

des Einheitsverkehrs gemacht. Es funktionierten geradezu

Wir notiren heute: Weizen 120-140 M., Roggen 100-110 M., Hafer 135-140 M. Alles per 1000 Kilogramm netto ernte Stoffen.

Getreide. 3. Juli. Weizen 120-140 M., Roggen 100-110 M., Hafer 135-140 M. Alles per 1000 Kilogramm netto ernte Stoffen. ...

Neuport, 2. Juli, 6 Uhr Abends. Waarenbericht. (Die gezeigten Notierungen sind einflussarm beigestellt.) Baumwolle...

Chicago, 2. Juli, 6 Uhr Abends. Waarenbericht. (Die gezeigten Notierungen sind einflussarm beigestellt.) Weizen...

Waaren- und Produktberichte. Hamburg, 2. Juli. Weizen loco netto, halbtrocken...

Getreide. Hamburg, 2. Juli. Weizen loco netto, halbtrocken, loco neuer 120-125 M. ...

Wachsthum und Wolle. Hamburg, 2. Juli. Wachsthum-Lammfleisch loco 1.00-1.20 M. ...

Getreide. Hamburg, 2. Juli. Weizen loco netto, halbtrocken, loco neuer 120-125 M. ...

Wachsthum und Wolle. Hamburg, 2. Juli. Wachsthum-Lammfleisch loco 1.00-1.20 M. ...

Getreide. 3. Juli. Weizen 120-140 M., Roggen 100-110 M., Hafer 135-140 M. ...

Getreide. 3. Juli. Weizen 120-140 M., Roggen 100-110 M., Hafer 135-140 M. ...

Wachsthum und Wolle. Hamburg, 2. Juli. Wachsthum-Lammfleisch loco 1.00-1.20 M. ...

Getreide. 3. Juli. Weizen 120-140 M., Roggen 100-110 M., Hafer 135-140 M. ...

Wachsthum und Wolle. Hamburg, 2. Juli. Wachsthum-Lammfleisch loco 1.00-1.20 M. ...

Subjektive Waaren-Gonze. 2. Juli. Weizen 120-140 M., Roggen 100-110 M., Hafer 135-140 M. ...

Subjektive Waaren-Gonze. 2. Juli. Weizen 120-140 M., Roggen 100-110 M., Hafer 135-140 M. ...

Subjektive Waaren-Gonze. 2. Juli. Weizen 120-140 M., Roggen 100-110 M., Hafer 135-140 M. ...

Subjektive Waaren-Gonze. 2. Juli. Weizen 120-140 M., Roggen 100-110 M., Hafer 135-140 M. ...

Advertisement for 'Buch- und Kunstdruckerei' (Book and Art Printing) by Otto Thiele, Halle (Saale). Includes details about printing services, contact information, and a list of products like 'Halle'sche Zeitung'.

Bekanntmachung. An Gemehheit des § 5 des Regulativs zur Ordnung des Geschäftsganges...

Bekanntmachung. Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniss gebracht, daß die zwischen Merseburger und Ungerenthrate projektierte Verbindungsstasse...

Bekanntmachung. Die Herstellung eigener Schweißstähle für die Schiene bei Berlin im Gefamm-Gewerkschafts...

Bekanntmachung. Die am 28. Januar 1899 zur Verlebung geordnete öffentliche Angelegenheit...

Bekanntmachung. Angebote auf Lieferung von 300 Centner Waggentrieb (Maschinentrieb) und 300 Centner Eisen...

Advertisement for 'Otto Gieseke' bicycle shop, featuring an image of a bicycle and text about repairs and sales.



Trilby.

[Nachdruck verboten.]

Roman von George du Maurier.

Deutsch von Marg. Jacobi.

41) Donnernder Beifall erfüllte jetzt das Haus. Während die drei Freunde ſich ſetzten, ſahen ſie, wie Monsieur Z— Trilby zwiſchen den Muſikern hindurch nach vorn führte. Auf ihrem Geſicht lag ein ausdrucksvolles Lächeln und ſie hielt die ängſtlichen Blicke feſt auf Svengali gerichtet, während ſie ſich nach rechts und links verneigte, gerade wie in dem Pariſer Konzert.

Die Kapelle ſpielte die Eingangſtücke zu *Ben Bolt*, Trilbys erſter Nummer auf dem Programm.

Sie verharrte unbeweglich in derſelben Stellung, ſang aber nicht, ſo daß die Muſiker ihr kleines Vorſpiel dreimal wiederholen mußten. Man hörte Monsieur Z— ihr mit heiferer Stimme zuflüſtern:

„Aber ſo ſingen Sie doch, gnädige Frau — um Gotteswillen, fangen Sie doch an — fangen Sie doch an!“

Sie ſah ſich mit ſeltſam verwundertem Ausdruck nach ihm um.

„Singen? warum ſoll ich denn ſingen? warum ſoll ich denn in aller Welt ſingen?“

„Aber ſingen Sie doch — *Ben Bolt* — hören Sie!“

„Ah — *Ben Bolt*! ja — das kenne ich!“

Die Muſik begann von Neuem.

Sie verſuchte einzufallen, es mißlang ihr jedoch.

„Warum denn, zum Teufel, wollen Sie denn, daß ich ſinge,“ rief ſie ärgerlich, „mit dieſer ganzen Bande von greulichen Muſikanten zuſammen!“

„Aber, mein Gott, gnädige Frau — was iſt Ihnen denn nur?“ flüſterte Monsieur Z—.

„Ich will lieber ohne dieſe verſuchte Muſikgeſellſchaft ſingen! Ich will lieber allein ſingen!“

„Gut denn — ohne Muſik; aber ſingen Sie nur! Singen Sie doch nur!“

Die Muſik ſchwieg. Die Zuhörer waren in unbeſchreiblicher Spannung.

Trilby ſah ſich nach allen Seiten um und ſtrich mit der Hand über ihr Kleid. Dann hob ſie mit gefühlvollem Lächeln die Augen zum Kronleuchter empor und begann:

„Du denkſt du wohl noch an ſchön Alix, *Ben Bolt*?“

„Schön Alix mit goldbraunem Haar . . .“

Weiter kam ſie nicht; das ganze Haus gerieth in Aufruhr. Lärm und Geſchrei tönte von der Gallerie, lauter Zuruf, Gelächter, Piſchen und Pfeifen.

Sie hörte auf zu ſingen, ſah ſich wie eine gereizte Löwin um und rief:

„Was habt Ihr denn, Ihr? Ihr ſeid ein Haufen alter Backſtaumen! Glaubt Ihr, ich fürchte mich vor Euch?“ Blöglih ſchien ſie ſich zu beſinnen: „Seid Ihr denn nicht alle Engländer?“ fuhr ſie fort; „was macht Ihr denn ſolchen Lärm — wozu hat man mich hergebracht — was habe ich Euch denn eigentlich zu Leide gethan?“

Sie ſprach mit ſo echt weiblichem Ausdruck, mit ſo ge- rechtem Unwillen über die unverdiente Kränkung, ihre Stimme klang ſo wunderbar voll und tief, daß das Toben einen Augenblick verſtummete.

Dann kam eine Stimme vom Olymp herab:

„Sie ſind ſcheint's eine Engländerin! Warum machen Sie denn Ihre Sache nicht ordentlich, wie ſich's gehört. Das Zeug dazu haben Sie ja, man merkt's Ihrer Stimme an, aber Sie brauchen doch nicht ſo falſch zu ſingen.“

„Was kann ich denn dafür, wenn Euch der Geſang nicht gefällt?“ rief Trilby. „Ich wollte ja gar nicht ſingen, und that es nur, weil man mich darum gebeten hat. Der franzöſiſche Herr dort mit der weißen Weſte hat mich aufgefordert. Jetzt ſinge ich keinen Ton mehr.“

„Das wollen wir erſt einmal ſehen! Gebt uns unſer Geld wieder. Wir laſſen uns nicht zum Narren halten!“

Der Lärm brach von Neuem los; es entſtand ein entſetzliches Getöſe.

„Svengali, Svengali!“ ſchrie Monsieur Z— in Verzweiflung; „qu'est-ce qu'elle a donc, votre femme? . . . Elle est devenue folle!“

Sie hatte *Ben Bolt* auf ihre alte Weiſe geſungen, wie früher im Quartier latin; für jedes muſikaliſche Ohr war es eine Marter geweſen, ihr zuzuhören.

„Svengali, Svengali!“ kreſchte der arme Monsieur Z— und machte mit beiden Händen heftige Zeichen nach der Loge hin, in der Svengali völlig theilnahmlos ſaß und den Konzertmeiſter anſtarrte. Ein grauenhaftes, höhnliches Lächeln, ein Ausdruck von Haß und befriedigter Rachſucht lag in ſeinen Zügen, als wollte er ſagen:

„Diesmal laſche ich Euch Alle aus und habe Euch tüchtig hinter's Licht geführt.“

Das ganze Haus, Taffy, der Laird und der kleine Billy, Alles hatte jetzt nur Augen für Svengali — ſeine Frau war vergeſſen.

Sie ſtand da und ſah verwundert hierhin und dorthin — nach dem Kronleuchter — nach Monsieur Z— und Svengali in ſeiner Loge — nach den Zuſchauern auf der Gallerie und in den Rängen — als ob der lärmende Auftritt ſie mehr beſuſtigte als ängſtigte.

„Svengali! Svengali! Svengali!“ ſchallte es jetzt von allen Seiten ſpöttlich aus der Zuhörermenge. Monsieur Z— nahm Madame Svengali bei der Hand, um ſie fortzuführen, was ſie geduldig geſchehen ließ. Regungslos, mit demſelben geſpenſtiſchen Lächeln ſchaute Svengalis entſetzliches Geſicht ihr nach.

Jetzt ſah man Monsieur Z— in Begleitung eines Polizeibeamten und dreier anderer Herren die Loge betreten. Sofort wurde der Vorhang zugezogen und eine Minute ſpäter erſchien der Konzertmeiſter todtblaß auf der Bühne, verbeugte ſich gegen die Zuhörer und bat um Stille. Ein Herr im Frack, der neben ihm ſtand, theilte nun der Verſammlung mit, es habe ſich etwas Entſetzliches zugetragen — Monsieur Svengali ſei dort in der Loge plötzlich am Herzſchlag geſtorben: ſeine Frau, die das von

ihrem Platz auf der Bühne mit ansehen mußte, habe offenbar vor Schrecken den Verstand verloren, anders lasse sich ihr seltsames Benehmen nicht erklären. Die Zuschauer möchten ruhig nach Hause gehen und ihr Geld an der Kasse wieder in Empfang nehmen.

In höchster Erregung bahnte sich Taffy mit seinen beiden Freunden den Zugang zu einer Thür, welche auf die Bühne führt. Der Laird zweifelte nun nicht länger, daß es wirklich Trilby war — diese Trilby kannte er.

Taffy donnerte mit aller Macht an die Thür, bis sie endlich geöffnet wurde; er gab seine Karte ab und verlangte, daß man ihn und seine Begleiter sofort zu Madame Svengali führe, da sie alle Freunde von ihr seien.

Der Schließer, mit dem er verhandelte, wollte ihm die Thüre vor der Nase zuwerfen, aber Taffy drängte sich hinein, die beiden Andern folgten; er schloß die Thür vor dem nachstürmenden Volk und befahl dem Mann, ihn zu Monsieur Z— zu führen. Dabei sah er so vornehm, mächtig und gebieterisch aus, daß jeder Widerspruch verstummte.

Als sie an einem offenstehenden Zimmer vorüberreichten, sahen sie auf einem Tisch eine halb entkleidete Gestalt liegen; mehrere Herren, wahrscheinlich Aerzte, beugten sich darüber.

So sahen sie Svengali zum letztenmal.

Monsieur Z— trat eben aus einer andern Thür, und als Taffy sich und seine Gefährten ihm vorstellten, wurden sie eingelassen.

Die Sengali saß in einem Lehnstuhl am Feuer; um sie her standen mehrere Mitglieder der Kapelle, die mit den Armen in der Luft herumfochten und deutsch, polnisch und ungarisch durcheinander sprachen. Geco kniete vor Trilby am Boden und rieb ihr abwechselnd die Hände und Füße; sie schien wie gelähmt.

Sobald sie Taffy gewahrte, sprang sie jedoch auf und eilte auf ihn zu: „O Taffy, lieber Taffy!“ rief sie, „was hat das Alles nur zu bedeuten? Wo in aller Welt bin ich denn? Wir haben uns ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen!“

Sie sah den Laird und küßte ihn; dann erkannte sie den kleinen Billy, schaute ihn eine Weile verwundert an und schüttelte ihm die Hand.

„Wie blaß Sie aussehen, kleiner Billy, und wie verändert — das macht der Bart! Aber was geht denn vor? warum seid Ihr Alle schwarz angezogen, als wolltet Ihr auf den Ball? Wo ist Svengali? Ich möchte nach Hause!“

„Wohin denn — ich meine — wo wohnen Sie?“ fragte Taffy.

„Im Hotel Normandie, auf dem Haymarket. Man wird Sie hinführen, gnädige Frau“, sagte Monsieur Z—.

„Ja — richtig!“ erwiderte Trilby — „Hotel Normandie — aber Svengali — wo ist er denn?“

„Ach Madame! — er ist sehr krank!“

„Krank? Was fehlt ihm denn? — O kleiner Billy, lieber kleiner Billy, wie gut Ihnen der Schnurrbart steht! Aber schrecklich blaß sehen Sie aus! Sie sind doch nicht etwa krank? Hoffentlich nicht! Ich freue mich ganz unbeschreiblich, daß Sie hier sind, obwohl ich Ihrer Mutter versprochen habe, Sie niemals wiederzusehen. — Sagen Sie mir doch, lieber kleiner Billy, wo sind wir denn eigentlich?“

Monsieur Z— schien ganz den Kopf verloren zu haben. Er lief wie wahnsinnig bald zum Zimmer hinaus, bald wieder herein. Die Musiker versuchten Taffy Alles in unverständlichem Französisch zu erklären. Geco war nirgends mehr zu sehen. Draußen lärmte noch immer die abziehende Menge, man rief einander zu, man schrie, das Getrampel der Füße wollte kein Ende nehmen; fortwährend kamen Polizeibeamte, Feuerwehr-

männer oder andere Leute hereingelaufen — es war ein rasender Wirrwarr.

Der kleine Billy hatte sich zusammengenommen wie ein kleiner Geld; er machte jetzt den Vorschlag, man möge versuchen, Trilby nach seiner Wohnung in Fitzroy Square zu bringen, damit sie endlich zur Ruhe käme. Das schien Taffy ein sehr glücklicher Gedanke; auch für Monsieur Z— war es eine Erleichterung, daß er Madame Svengali der Obhut der drei Herren übergeben konnte, welche offenbar mit ihr befreundet waren und auch einen sehr zuverlässigen Eindruck machten.

Ohne Zögern ward der Plan ausgeführt und der kleine Billy fuhr mit Taffy voraus, um seine Wirthin auf das Ereigniß vorzubereiten. Diese war zuerst nicht gerade angenehm berührt von der Ueberraschung; die Herren erklärten ihr jedoch sie müsse sich diesmal der Nothwendigkeit fügen. Madame Svengali, die größte Sängerin Europas, mit welcher Herr Bagot von früher her befreundet sei, habe aus Kummer über den Tod ihres Gatten plötzlich den Verstand verloren. Die Unglückliche müsse wenigstens die Nacht hier ein Unterkommen finden. Herr Bagot werde in ein Hotel gehen und ihr sein Zimmer abtreten, auch eine Wärterin für sie schicken. Die Dame sei sanft wie ein Lamm, werde vielleicht schon nach einer ruhigen Nacht wieder zu klarer Besinnung kommen.

Ein Arzt aus der Nachbarschaft wurde schnell herbeigeholt und bald nach ihm traf auch der Laird mit Trilby ein. Die vornehme Erscheinung in dem prächtigen Fobelpelz machte auf Frau Godwin, die Wirthin, einen tiefen Eindruck; sie eilte zu ihrem Empfang herbei und war die Dienstfertigkeit und Gefälligkeit selber.

Taffy, der Laird und der kleine Billy entfernten sich nun nach verschiedenen Richtungen, um eine Wärterin für die Nacht zu besorgen, Geco aufzusuchen und Trilbys Dienerin mit den nöthigsten Habseligkeiten aus dem Hotel de Normandie herbeizuschaffen.

Das ging jedoch nicht so leicht, wie man hätte denken sollen. Die Dienerin, eine alte polnische Jüdin (Svengalis Verwandte) war bei der Nachricht von dem Tode ihres Herrn ganz verzweifelt ins Theater gelaufen und Geco befand sich in den Händen der Polizei. Um Alles so gut wie möglich zu machen, mußten die Freunde den größten Theil der Nacht auf den Füßen bleiben.

So endete das erste Auftreten der Sengali in London.

Der Verfasser dieser Geschichte war an jenem denkwürdigen Abend nicht im Konzert zugegen und hat die vorstehende, höchst mangelhafte und unvollkommene Schilderung der Ereignisse nur nach dem Hörensagen, nach persönlichen Mittheilungen und den Berichten der damaligen Tagesblätter niederschreiben können. Es ist daher leicht möglich, daß sich verschiedene Irrthümer in obige Darstellung eingeschlichen haben, und Jeder etwa noch lebende Augenzeuge jenes kläglichen Mißerfolgs würde mich zu Dank verpflichten, wenn er zur Berichtigung derselben beitragen wollte. Das Interesse für die Svengali wird schwerlich so bald erlöschen, nicht einmal bei Denjenigen, welche nie das Glück hatten, sie zu sehen oder zu hören (und ihre Zahl ist groß). So hoffe ich denn, bei allen späteren Auflagen ihrer Lebensgeschichte, welche ohne Zweifel in kurzer Frist aufeinander folgen müssen, durch gefällige Mittheilungen in den Stand gesetzt zu werden, die gewünschten Aenderungen vorzunehmen. Uebrigens glaube ich kaum, daß irgend Jemand bessere Gelegenheit gehabt hat, als ich, die verschiedenen Thatfachen kennen zu lernen und den Stoff zu dieser Skizze zu sammeln, natürlich mit Ausnahme von Taffy und dem Laird, deren gütiger Mitwirkung ich noch mehr, als meiner eigenen Erinnerung Alles verdanke, was dieser Erzählung ihren geschichtlichen Werth verleiht.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Hinrichtung in Tanger.

Am 15. Juni wurde in Tanger an einem der Mörder des deutschen Kaufmanns Häfner die Todesstrafe vollzogen. Bei den Worten „eine Hinrichtung in Tanger“ denkt man alsbald an das sensationelle Bild von Henry Regnier, das seinerzeit auf den Ausstellungen ein so gewaltiges Aufsehen machte. Der marokkanische Hefner in weißem Burnus steht mit stolzer Gleichgültigkeit und voll Verachtung vor dem Schwarzen, dessen Haupt er eben abgeschlagen; die weiße Mauer ist mit dem Blutstrom bespritzt, der aus dem Hals des Hingerichteten emporschießt. Die Hinrichtung des Mörders von Häfner hat sich nicht in den klassischen Formen arabischer Gerechtigkeitspflege vollzogen. Sie hatte mehr moderne Formen angenommen. Sie enthielt nichts Bestoeweniger ein merkwürdiges Sittenbild. Ein junger Araber, der an dem Morde theilgenommen, wurde erschossen.

Die Geschichte des Mordes an Häfner ist bekannt. Im Dezember v. J., Abends 10 Uhr, war Häfner im Begriff, von einem Ausflug zurückzukehren, als drei Menschen, ein Spanier und zwei Araber, die im Hinterhalt lagen, sich auf ihn stürzten, ihn mit Messerstichen umbrachten und die Leiche beraubten. Die deutsche Gesandtschaft, die alsbald ihre Nachforschungen anstellte, entdeckte mit Hilfe des Paschas rasch die Schuldigen. Der Spanier wurde in Gibraltar verhaftet, wo er, wie Pranzini in Marseille, die goldene Uhr des Ermordeten einer Dirne geschenkt hatte. Der Untersuchung, welche in der deutschen Gesandtschaft geführt wurde, gelang es, den Thatbestand vollständig klar zu stellen. Die Entscheidung wurde von dem Gerichte des Paschas gegeben. Der Spanier, der Anstifter und Hauptthäter, wurde der spanischen Justiz übergeben; einer der Araber wurde zu lebenslänglichem Gefängniß, der andere, El Banzani, zum Tode verurtheilt.

Die Todesstrafe wird sehr selten in Marokko vollzogen. Es ist dort Gebrauch, „seinen Leichnam bezahlen“ zu dürfen. Der Sultan allein hat das Recht der Anordnung der Exekutive. Bis zum letzten Augenblick hatten sich die Araber damit geschmeichelt, daß auch diesmal sich Jemand finden würde, den Mörder von der Todesstrafe loszutausen. Ihre Hoffnung wurde jedoch getäuscht.

Als das Dekret des Sultans in Tanger angelangt war, wurde eine Berathung gehalten, der der deutsche Gesandte Freiherr v. Schenk, der Vertreter des Sultans Sid Torres, der Pascha, der Kadi und die obersten Autoritäten beiwohnten. Es wurde die Hinrichtung für den folgenden Morgen beschloffen.

Der Beschluß sollte geheim gehalten werden; die Nachricht verbreitete sich aber wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Um zehn Uhr verließ die militärische Eskorte die Kasbah und erklimmte die Caplanade von Soco gegenüber den Gärten der deutschen Gesandtschaft. Der Verurtheilte befand sich, an Händen und Füßen gefesselt, in Mitte der Soldaten. Er saß auf einem Esel und wurde von zwei Männern gestützt. Nur die tödtliche Wlässe seines Gesichtes gab Zeugniß von seinen Empfindungen. Im Augenblick, als er das alte Festungsthor passirte, sagte er zu seinen Begleitern: „Ich bin in den Händen der menschlichen Justiz, bald werde ich die Justiz Allahs kennen lernen.“ Wie ein Packstück wurde er von seinem Esel gehoben und an eine der kleinen Mauern gestellt, die auf dem dort befindlichen Viehmarkt das Rindvieh an dem Ausbrechen hindern sollen. Der Markt selbst war ganz leer. Etwa sechzig Europäer hatten sich eingefunden. Etwas entfernt davon bildeten fünf bis sechshundert Araber einen Haufen. Von der deutschen Gesandtschaft war der erste Sekretär Graf Casell da, der erste Dragoman Mansur Melhamed und der Kanzler Murtbe — alle in Uniform. In einer zweiten Gruppe daneben hielten ein marokkanischer Caib hoch zu Pferde, der Kadi, ein Vertreter des Sultans und eine Anzahl marokkanischer Soldaten zu Fuß und zu Pferde. Eine unregelmäßige Truppe, Kiffisoldaten, die der Pascha einberufen hatte, mit ihren langen Karabinern schloß einen Kreis ab und hielt die arabischen Zuschauer zurück, deren neugierige und erregte Gesichter dahinter auftauchten.

Der Polizeichef näherte sich nun dem Verurtheilten: „Sprich Dein Gebet.“ Dreimal murmelte dieser alsdann die Worte des muslimanischen Glaubens: Allah ist Allah, und Mohamed ist sein Prophet. — Eine kleine Pause.

Der Polizeimann giebt ein Zeichen. Zwei Kiffisoldaten legen ihre Karabiner an und geben mit einer Sekunde Zwischenraum ihre Schüsse ab. Der Mann fällt röchelnd zur Erde. Die eine Kugel hat sich in dem Burnus verirrt, die andere ist in die

Brust in der Herzgegend eingedrungen. Der arme Sünder liegt in Konvulsionen. In diesem Augenblick holt der Polizeichef unter den Kiffisoldaten einen der jüngsten Unregelmäßigen heraus. Der Soldat zögert und zittert; offenbar ist es ihm um dies Geschäft nicht zu thun; aber der Polizeichef nimmt ihn bei der Hand mit arabischer Vertraulichkeit und Autorität. Er führt ihn vor den Verurtheilten und wiederholt den Befehl: Vorwärts, schieße! Der Kiffisoldat, mit zitternden Händen und das Gesicht angewendet, entläßt sein Gewehr in den Nacken. Eine letzte Konvulsion, und diesmal ist Alles zu Ende.

Als bald erheben sich Stimmen in der offiziellen Gruppe und der arabischen Truppe: „Die Gerechtigkeit unseres Herrn Muley el Aziz ist vollzogen. Ruhm unserem Sultan und Gebieter.“

Die Eskorte zieht ab. Die Scene hat fünf bis sechs Minuten gedauert.

Araber mit einer Tragbahre stürzen herbei und heben den in einen Burnus gehüllten Leichnam darauf. Sie schleppen ihn in eine benachbarte kleine Moschee, waschen ihn, legen ihn dann wieder auf die Bahre und bringen ihn zum Friedhof, wo sein Grab der Zielpunkt zahlreicher Besuche und Pilgerfahrten sein wird, wenn man nicht aus dem Hingerichteten gar einen Heiligen machen wird. Den ganzen Tag ist der Hinrichtungsplatz von Menschen überfluthet. Man betrachtet die kleine Mauer, die Kugelspuren auf Stein und Mörtel. Auch die kleine Kugel, die den Tod gegeben hat, wird gefunden. Die Gesichter der Araber sind besüßert. Des Abends bildet die Hinrichtung das einzige Gespräch in den maurischen Cafés, in den Gruppen, auf dem großen Plage. Mit der Schnelligkeit, mit der das Gerücht durch die Wüste geht, wird es morgen zu den Tribus gelangen, in jedem Sinne kommentirt werden. „Möge es,“ so ruft der „Kewel de Maroc“ aus, „eine heilame Lehre sein und auf dem afrikanischen Boden einige Menschenleben bewahren.“

(Nachdruck verboten.)

Der Garten im Juli.

Von J. G. Schmidt, Kunzgärtner Erfurt.

Glühend heiß brennt jetzt die Sonne; unter ihrem Einfluß wächst Alles rasch empor, um aber ebenso schnell wieder zu verblihen. Der Hauptflor der Rosen ist vorüber, bei sachgemäßem Schnitt blühen sie aber weiter und weiter. Die königlichsten Sommerblumen bedecken sich jetzt reich mit stattlichen Hüthen, aber malk und schlaff hängen überall die Zweige herab, wenn wir nicht Alles von Tag zu Tag in reichster Weise bewässern. Drängende Arbeiten sind nicht mehr auszuführen. Wer Alles früher rechtzeitig gepflanzt und bestellt hatte, der darf sich jetzt ungetrübt am Gedeihen der Lieblinge erfreuen. Die ungewöhnlich warme Witterung macht ja das Arbeiten im Garten nicht zur Annehmlichkeit; man wird deshalb die Mußestunden des Tages zu beschaulicher Ruhe in der dicht unrankten fühlen Laube verwenden und erst am Abend, wenn die Sonne im Untergehen begriffen, zur Gießkanne und, wo es noth, thut auch zu Harke und Spaten greifen. In der Hauptsache ist der Garten so zu halten, wie er im vorigen Monat zu vollem Glanze vollendet wurde. Namentlich auf den Teppichbeeten muß man die verschiedenen Pflänzchen scharf auseinander halten: zu üppig wachsende zurückschneiden, zu hoch wachsende niederhaken, damit die verschiedenen Farben nicht ineinander wachsen und so die oft hübschen Muster verloren gehen. Federn und Einfassungen von Buchs werden jetzt geschnitten, Gladiolen und blühende hochwachsende Stauden, die sich nicht selbst länger aufrecht erhalten, recht sorgfältig an Stäbe geheftet.

Im Gemüsegarten steht jetzt das Ernten im Vordergrund des Interesses. Man nimmt schon reife frühe Kartoffeln und reife Zwiebeln aus, erntet Gewürzkräuter, Wurzeln und Kohlgewächse, muß aber auch gründlich bewässern, behacken, behäufeln und dem Ungeziefer zu Leibe gehen. Namentlich sind jetzt die Eier und späterhin auch die Raupen des Kohlwesflings abzufuchen, welche sich sonst in der verderbenbringendsten Weise in den Kohlpflanzungen verbreiten. Im Obstgarten beginnt die Ernte des frühen Obstes, schwerbeladene Aeste werden mit Stützen versehen, Spaliere sorgfältig angeheftet und Fallobst gewissenhaft gesammelt und vernichtet. Die Bäume der Frühjahr- und Herbstpflanzung sind immer noch, namentlich soweit sie nicht üppig wachsen wollen, reich zu bewässern, wo es angängig ist, auch ihre Kronen in den Abendstunden tüchtig auszuprigen. So giebt es immer noch für die kühleren und angenehmeren Abendstunden Arbeit in Hülle und Fülle, die aber gewürzt wird durch die Freude am Gedeihen

der Pflanzen und durch den reichen Ertrag, den bereits viele Pflanzungen uns liefern.

In diesem Monat macht sich der Maulwurf im Garten mehr als je bemerkbar. Er ist ein gegen schlechten Geruch empfindlicher Geselle. Geeignete Stoffe zu seiner Vertreibung sind z. B. Heringsköpfe und Heringslake, tote Fische und Krebse. Was jeder Art, faul gewordenes Sauertraut und die saure auf demselben entstandene Flüssigkeit, das Wasser von abgewaschenem alten Käse, gewöhnlicher Theer und noch mehr Steinkohlentheer, ganz besonders aber Steinöl, sehr stark riechende Kräuter, wie Baldrian z., ja sogar die abgeschabte Rinde vom Beerenhollunder. Alles dies vertreibt ihn. Man braucht also bei Samen oder Pflanzenbeeten, um ihn abzuhalten, ringsum nur Einiges von dergleichen Stoffen hin und wieder in den Boden zu gießen oder zu vergraben und mit Erde zu bedecken. Dann wird er monatelang fern davon bleiben.

Für die Hausfrau möchte ich diesmal einige erprobte Vorschriften für die Bereitung von Obstliqueuren geben, und zwar: 1. Johannisbeerliqueur (Cassis). Schwarze Johannisbeeren kommen zerquetscht in einen Glasbehälter, werden mit dem gleichen Gewicht guten Branntweins übergossen, worauf das Gefäß gut verschlossen 4 Wochen in die Sonne oder an einen warmen Ort gestellt wird. Hierauf läutert man guten Hutzucker in $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ des Beeren gewichts und setzt ihn dem filtrirten Saft zu, welcher in gut verkorkten Flaschen bis zum Genuße aufbewahrt wird. — 2. Liqueur aus schwarzen Johannisbeeren und Heidelbeeren. 2 Kilo schwarze Johannisbeeren, 1 Kilo Heidelbeeren bleiben, mit 10 Gramm gebrochenem Zimmt und mit 5 Liter gutem Branntwein überschüttet, in einem verschlossenen Glasgefäß 4 Wochen stehen. — 3. Quitten-Liqueur. Reife Quitten werden geschält, entkernt, auf einem Reibeisen zerkleinert und der Saft abgepreßt. Auf zwei Liter Saft nimmt man $1\frac{1}{2}$ Liter Branntwein, 1 Kilo Zucker, 10 Gramm Zimmt, 5 Gramm Gewürznelken und 50 Gramm bittere Mandeln. Diese Mischung stellt man 3—4 Wochen in ein Glasgefäß an, filtrirt den Liqueur und füllt ihn auf Flaschen. Ein hochfeiner Liqueur und besonders ein Liebling der Damen. 4. Birnen-Liqueur wird in ganz derselben Weise hergestellt wie Quitten-Liqueur. — 5. Nuß-Liqueur. In $2\frac{1}{2}$ Liter Branntwein setzt man 1 Kilo grüne, unreife Walnüsse in Stücken zerschnittene an und läßt sie ca. 3—4 Wochen stehen. Dem filtrirten Saft werden nun 20 Gramm Zimmt und 10 Gramm Gewürznelken zugesetzt und bleiben mit ihm nochmals 8 Tage stehen. Nachdem der Saft nochmals filtrirt, setzt man nun auf den Liter 250 Gramm geläuterten Zucker zu und füllt den nun fertigen Liqueur auf Flaschen. Er ist einer der feinsten Fruchtliqueure.

Der Sternhimmel im Juli.

Die Anzahl der jetzt am Abendhimmel sichtbaren Gestirne ist in Folge der die ganze Nacht hindurch während der Dämmerung eine auffallend geringe, man darf sie zu ungefähr 1000 angeben. Dabei zeigen alle Sterne ein mehr oder weniger mildes, ruhiges, fast planetenartiges Licht im Gegensatz zu den klaren Winternächten, wo die Lichtpunkte in allen Farben funkeln und stimmern und dem Firmament ein kontinuierlich wechselndes Aussehen verleihen.

Bei Beginn der Dämmerung blüht in geringer Höhe am Westhimmel der schöne Planet Jupiter auf; er weist immer noch eine beachtenswerthe Helligkeit auf und leuchtet mit intensiv weißem Lichte. Die Tage seiner diesjährigen Sichtbarkeitsperiode sind gezählt, denn er geht von Tag zu Tag früher unter (am 1. um 11, am 20. bereits um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr) und wird gegen Ende d. Mts. gänzlich verschwinden. Der Planet befindet sich im Sternbild des Löwen links über dessen (um vieles lichtschwächeren) Hauptstern Regulus. Im N.-W. glänzt ziemlich hoch das bekannteste aller Sternbilder, der Große Bär oder Himmelswagen, mit 7 nahezu gleich hellen Sternen zweiter Größe. Die Verlängerung einer durch die Hinterradsterne Merak und Dubhe gezogenen Linie führt nach rechts oben auf den Polarstern im Kleinen Bär. Verfolgt man dagegen den durch die Deichselsterne angezeichneten Bogen nach links unten, so gelangt man in hübnem Schwunge zu dem sehr hellen Arctur im Bootes und weiterhin zu der in geringem Abstand vom West-Horizont stehenden Kornähre oder Spica im Sternbild der Jungfrau. Ein Stück links von letzterer und zwar gleichfalls in geringer Höhe leuchtet ein schöner Planet: der Saturn. Dieser hat den Zeitpunkt seiner größten Lichtentfaltung längst überschritten und neigt sich von Tag zu Tag früher zum Untergange; er ist am 1. bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr des Nachts zu beobachten und verschwindet am 31. bereits 2 Stunden früher. Für Besitzer von Fernrohren ist die Betrachtung dieses merkwürdigen, in einem System konzentrischer Ringe schwebenden Planeten besonders zu empfehlen, zumal in diesem Jahre, wo die Ringebene steil gegen die Bifurkation geneigt ist und die Ringe in Folge dessen schön breit sind und deutlich auch mit geringen optischen Hilfsmitteln wahrgenommen werden können. Links schließen sich an den Saturn

die nördlichsten Sterne des Skorpion an, eines südlichen Sternbildes, welches in unseren Breiten immer nur auf kurze Zeit sichtbar ist. Die Milchstraße durchzieht das Himmelsgewölbe in der Hauptrichtung von Norden nach Süden: sie entsteigt nahe bei dem durch relativ itares Funkeln ausgezeichneten Hauptstern des Fuhrmanns, Kapella, dem nördlichen Horizont, durchzieht den ebenfalls noch sehr tief liegenden Perseus und das darüber liegende, an seiner W-förmigen Gestalt stets leicht erkennbare Sternbild der Kassiopeja. Ihren höchsten Punkt erreicht die Milchstraße in dem Schwan, einem großen Sternkreuz, welches ein wenig östlich vom Zenith zu finden ist. Der hellste Punkt des Schwanes, Deneb, bezeichnet die Stelle, wo sich die Milchstraße in zwei Aeste spaltet, welche von hier ab getrennt zum südlichen Horizont hinabgehen. Der nach Osten zu liegende Ast geht an dem kleinen, die Gestalt eines Rhombus nachahmenden Delphin vorüber und durchzieht das Sternbild des Adlers, dessen größter Stern Altair sich gerade unter dem schönen Wega befindet. Letzterer gehört zu dem kleinen Sternbild der Vayer, welches ein wenig südlich vom Scheitelpunkt, rechts vom Schwan leuchtet. Die drei hellen Sterne Wega, Deneb und Altair bilden ein nahezu gleichschenkeliges Dreieck, dessen Spitze (Altair) lotrecht zum Südost-Horizont hinabweist. Fast in der Mitte zwischen Wega und Altair findet man leicht einen zum Schwan gehörigen Stern zweiter Größe, den Albireo, einen prachtvollen Doppeltstern, dessen Komponenten schon in einem kleinen Fernrohr getrennt erscheinen und die bei Doppeltsternen häufig beobachteten Farbenverschiedenheiten (der eine ist grün, der andere orange) deutlich zeigen. Nahe dem Wega, gerade im Zenith, steht man ein kleines gleichseitiges Sternendreieck: den Kopf des Drachens, welcher sich von hier aus in großen Bindungen zwischen dem Großen und Kleinen Bären hindurchzieht. Die Verbindung zwischen Wega und dem bereits erwähnten Arctur im Westen bildet zunächst das ausgebreitete, aus mehreren Trapezen zusammengesetzte Sternbild des Hercules und ferner die schön definierte Krone, ein Sternhalbkreis, in dessen Mitte Gemma, der Edelstein funktelt. Unter der Kassiopeja im N.-D. taucht die Andromeda auf und daran schließt sich nach rechts das große Trapez des Begaius.

Zur Beobachtung des gestirnten Himmels ist die erste und legt Woche in Rücksicht auf den Mondschein am geeignetsten, wenig die Abende um den 14. herum, wo unser Trabant mit seiner vollbeleuchteten Scheibe den ohnehin nicht ganz dunklen Himmelsgrund noch mehr erhellt. Am 4. gelangt übrigens der Mond als ganz zarte Sichel in die Nähe des Jupiter und statet am 10. dem Saturn einen Besuch ab, jedoch zwei schöne Konstellationen entstehen, die sehr bequem beobachtet werden können.

Allerlei.

Praktische Winke für Touristen und Ausflügler sind in den folgenden Wanderprüchen enthalten, welche die Mittheilungen des Touristenclubs für die Mark Brandenburg gerade zur rechten Zeit in ihrer neuesten Nummer veröffentlichen:

Schmied' wohl einen Reisesplan —
Aber halt' Dich nicht daran.

Wer wandern will,
Der schweige sein still,
Geh' steten Schritt,
Nehm nicht viel mit.
Tret' an am frühen Morgen
Und lasse heim die Sorgen.

Wandern heißt: ein köstlich Buch genießen;
Man blättert darin mit den Füßen.

Der Wanderstab — ein Zauberstab,
Führ' ihn bergauf, bergunter;
Er zeigt mit jedem neuen Schritt
Ein neues Gotteswunder.

Was man abläuft an dem Schuß,
Wächst dem Kopfe doppelt zu.
Sintemal doch ein Tourist
Kein mühselig Lastthier ist;
Soll er sich nicht zu Leibschäden
Beim Wandern wie ein Kameel beladen.

Besser liegen bleiben —
Als übertreiben und aufreiben.
Wegen hält im Nähen nicht auf,
Eigen hält im Gehen nicht auf.

Bewahr' uns Gott vor Regen und Wind,
Vor Wanderkumpanen, die langweilig sind.

Wenn ein Wetter Dich umtoiß,
Laß nicht von dem einen Trost:
Keinem Regen kann's gelingen,
Tiefer als zur Haut zu dringen.

Eine Erholung thut man das „Wandern“ nennen,
„Keine“ — dabei sportartig rennen.

Fünzig Kilometer per Tag —
Kein Genuß — eine Blag.

Die Wahrheit des hier Gesagten ist so einleuchtend, daß die Beherzigung Allen, die jetzt in's Freie gehen, nur angelegentlich empfohlen werden kann.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.